

Essay 2022)

Es kursiert eine neue Aufgabe im Club der Schreibenden. Eine Mail unserer Grande Dame Regine tat es kund. Diesmal geht es nicht um Inhalte, sondern die Form. Ein Essay soll es sein.

Nachdem ich mich lange Zeit kaum literarisch beschäftigt habe und meine Teilnahme an unseren Treffen mangels aktuellen Materials eher sporadisch ausfiel, fühle ich mich nun gedrängt, mich wieder an den Schreibtisch zu setzen. Ich bin nicht undankbar für den Anstoß, der mich möglicherweise der schriftstellerischen Lethargie entreißen kann.

Doch mir fehlt das theoretische Rüstzeug zur Umsetzung eines so genau umrissenen Auftrags. Meine 10 Klassen- Oberschule hat mich nur mit einem limitierten literarischen Wissen beschenkt, der Aufsatz war die höchste Form schriftlichen Ausdrucks.

Ich habe an keinem Literaturinstitut studiert oder mich an einer privaten Bildungsakademie zum Autor ausbilden lassen. Zudem habe ich mich bisher standhaft geweigert, über Reimschemen oder literarische Grundformen nachzudenken, mich zu informieren, wie Dialoge aufzubauen seien oder Spannungsbögen zu halten wären.

Als ignorantem Autodidakt war die Intuition mein steter Begleiter. Auch wenn mich das so manches Mal in eine Sackgasse führte, mir Umwege bescherte und noch mehr Enttäuschungen, nein, als Handwerker bin ich Praktiker und glaube, das Theoretische für mich als Bremschuh wirkt, nicht das probate Hilfsmittel darstellt, dass es für andere sein mag.

Um ein Essay zu schreiben, scheint es mir aber nun doch nötig, einzutauchen in die Welt der Literatur-Theorie, denn ich bin mir nicht sicher, was ein Essay eigentlich ist, noch mehr, was es bedeutet, eins zu verfassen.

Spontan würde ich es als literarische Auseinandersetzung mit einem definierten Thema bezeichnen. Ich schaue sicherheitshalber im Netz nach und erfahre: Essay stammt aus dem französischen und findet seinen Ursprung im selten genutzten lateinischen Exagium, was in etwa Abwägen oder Gewicht bedeutet.

Soweit also verkürzt die Herkunft der Bezeichnung Essay. Als literarisches Mittel im 16. Jahrhundert entstanden, lese ich. Finde Namen wie Montaigne und Bacon.

Ich lerne, dass ein Essay im Gegensatz zu Traktat oder einer wissenschaftlichen Abhandlung auf objektive Nachweise und definitive Antworten verzichtet.

Der Duden klärt mich auf:

Abhandlung, die eine literarische oder wissenschaftliche Frage in knapper und anspruchsvoller Form behandelt.

Ich darf ein der oder das davorsetzen.

Sollten dies alle Themen sein, die in anspruchsvoller Form abzuhandeln wären, fragt sich mein renitenter Geist. Es gibt einiges mehr als Literatur und Wissenschaft, was einer Betrachtung wert wäre, doch Definitionen müssen wohl kurz gefasst sein. Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Begriff Essay so eng umrissen ist. Die Aufgabe des Essays ist, so Walter Benjamin in seinem Lebenslauf III, den Integrationsprozess der Wissenschaft durch eine Analyse des Kunstwerks zu fördern,

die in ihm einen integralen, nach keiner Seite gebietsmäßig einzuschränkenden Ausdruck der religiösen, metaphysischen, politischen, wirtschaftlichen Tendenzen einer Epoche erkennt.

Meint mir Wikipedia mitteilen zu müssen und hinterlässt mich ratlos. Zudem bietet mir die Informationsplattform an, mich mit Adornos >Das Essay als Form< zu beschäftigen. Das ist sicher gut gemeint, mir jedoch zu anstrengend. Der große Benjamin hat mich abgeschreckt.

Ich krame noch ein etwas weiter und finde Hinweise für Studienanfänger der Uni Flensburg zum Thema Essay. Bei dem, was mir über die Bildung heutiger Abiturienten bekannt ist, wird mir dieses Merkblatt sicher verständlicher sein als die Arbeiten von Zima, Stanitzek oder Rutschky, die mir gleichfalls vom Netz als Lektüre empfohlen werden:

Nach der Duden-Definition ist ein Essay eine Abhandlung, die eine literarische oder wissenschaftliche Frage in knapper und anspruchsvoller Form behandelt. Das hatten wir ja schon, doch nun wird es konkreter:

Einen Essay schreiben heißt also wissenschaftliches Schreiben, eine kritische Auseinandersetzung mit einem Thema. Ausgangspunkt für einen kritischen Essay ist in der Regel ein Problem, eine strittige Frage oder eine These, die in dem Essay bewusst subjektiv diskutiert werden soll. Dabei benötigt der Einstieg in den Essay/in das Thema einen Aufhänger. Es muss klarwerden, warum Sie sich zu diesem Zeitpunkt mit dem gewählten Thema auseinandersetzen und weshalb Sie dem Thema eine gewisse Relevanz zusprechen.

Schon mal verständlicher ausgedrückt, bedürfen die Zeilen jedoch näherer Betrachtung. Bedeutet, wenn ich es richtig interpretiere, aufgefordert zu sein, mich einem Thema mittels wissenschaftlicher Mittel, beispielsweise mit Analyse, Ableitung oder Beobachtung, zu nähern. Nichts Neues, sind die genannten Werkzeuge doch allenthalben meine getreuen Begleiter beim Schreiben.

Unklar bleibt: Darf ich eine feste Meinung zu einer Thematik haben und diese im Essay vertreten? Ein Für und Wider Abzuwägen, wie es sich im Wortursprung fand, wäre dann eine schwierige Angelegenheit. Oder ist der Biss in den Zankapfel der Eris ein Muss bei der Themensuche?

Ein Problem ist bis zu seiner Lösung immer ungeklärt, der Weg dahin offen, strittige Fragen bedürfen des Diskurses, Thesen erfordern Erörterungen, denke ich. Das erscheint mir logisch und damit die Forderung diese literarisch zu diskutieren, um höhere Essay-Weihen zu erlangen. Und doch, zufriedengeben will ich mich damit nicht.

Vielleicht erhellen mich die weiteren Erläuterungen im Merkblatt: Ein Essay schreiben ist wissenschaftliches Schreiben, d.h. die kritische Auseinandersetzung - nicht mehr und auch nicht weniger! In einem präzisen, knappen, aber ausreichenden Text soll eine Fragestellung diskutiert werden. Dementsprechend soll der Text "schlank" und "locker" sein, weder in (schlechte) Umgangssprache ableiten noch in einen umständlichen Stil voller Blähungen verfallen.

Gut, Hinweise für die Studierenden einer Uni. Wie aber geht ein Literat mit der Aufgabe um, ein Essay zu verfassen, wenn er denn ein Thema auserkoren hat oder um die Frage genauer zu stellen: Wie schreibe ich ein Essay, zumal ich weder schlank noch locker bin. Einzig wie ich mit den Blähungen umzugehen habe, bedarf keines weiteren Nachdenkens.

Nehme ich mir die Hinweise für die armen Studenten vor, stolpere ich zunächst nochmals über die klare Aussage, dass ein Essay zu verfassen, wissenschaftliches Schreiben bedeutet. Und wissenschaftliches Schreiben heißt hier über das Nutzen wissenschaftlicher Methoden hinaus wieder kritische Auseinandersetzung (ich spare mir das > nicht mehr und auch nicht weniger <). Doch regt sich in mir weiter Widerspruch. Lassen wir das einfach mal offen.

Wissenschaftlich zu schreiben bedeutet zudem, sich präzise und knapp auszudrücken, wie das Merkblatt mir mit auf den Weg gibt. Der erhobene Wissenschaftsfinger scheint angebracht, lässt mich jedoch schmunzeln. Die Längen vieler akademischer Abhandlungen sind selbst mir nicht verborgen geblieben. Doch ich muss demütig sein, Präzision und Knappheit sind für mich gleichfalls kaum zu überwindende Hürden. Allenthalben ein guter Rat, leider hilft er mir nur wenig, mich dem Problem Essay zu nähern.

Ich lege das > wissenschaftlich < beiseite, auch auf die Gefahr hin, dass ich bei der Umsetzung der mir gestellten Aufgabe versage und nach langen Jahren wieder einmal das altbekannte >Thema verfehlt< zu hören bekomme. Das riskiere ich. Ich treffe nochmals auf mein Grunddilemma. Die Aufarbeitung eines Themas mit dem Stilmittel des Essays soll kritisch sein. Es kribbelt an Stellen, die mir zu erreichen unmöglich ist. Warum muss es kritisch sein? Davon spricht nicht einmal der Duden. Oder habe ich es bei wohlwollender Betrachtung eines Problems nicht mehr mit einem Essay zu tun?

Ich muss, wenn ich mir die Minimal-Definition im Duden zu Herzen nehme, ein Thema anspruchsvoll aufarbeiten. Anspruchsvoll, das ist ziemlich vage und meint qualitativ hochwertig, wie mir der gelehrte Duden ans Herz legt. Ich sollte mich dementsprechend eines gehobenen Niveaus befleißigen. Keine leichte Aufgabe die sich mir als Ungelerntem da stellt.

Noch schwieriger erscheint mir, ein geeignetes Thema zu finden. Bedeutsam genug, um darüber zu schreiben, ist mir vielerlei. Über meine Träume oder Erinnerungen essayistisch nachzudenken, erscheint verfehlt. Und für Phantasie ist sicher kein Platz in einem Essay.

Im Realen zu kramen, wäre eine Möglichkeit. Politik und Gesellschaft bieten eine Menge Stoff. Da fällt mir manches ein, mit dem ich mich auseinandersetzen könnte, es vielleicht sogar müsste. Die Banalitäten des Lebens, jeden Tag aufs Neue erlebt und zum Widerspruch reizend oder Zuspruch verdienend, warten darauf, Raum zu bekommen. Kleine und große Taten, die benannt oder angeprangert werden sollten, damit sie nicht in Vergessenheit geraten. Beeindruckende Haltungen und Bekenntnisse, die gewürdigt werden wollen. Zu vieles, als dass ich in der Lage wäre, zu selektieren und mich nur eines Themas anzunehmen, zumal jeden Tag weitaus Besseres zu lesen ist, als ich je zustande bringen könnte.

Und Wissenschaft hatten wir schon. Um Themen aus Forschung und Lehre muss ich einen weiten Bogen machen. Da limitiert mich mein Bildungsgrad.

Literatur? Gehört ja, genau genommen, als Literaturwissenschaft auch zum gerade eliminierten Themenkreis. Ich nehme es einmal nicht so genau. Denn die von mir geliebte Literatur verdient besondere Aufmerksamkeit. Ich erinnere mich, dass Sebastian Haffner, ein Autor, den ich sehr verehere, in seinem > Zur Zeitgeschichte < über Kollegen und ihre Arbeiten schrieb. Es war mir nicht bewusst, Essays gelesen zu haben, bis ich den Band nun wieder herauskrame und folgendes finde:

Sebastian Haffner, Zur Zeitgeschichte, 36 Essays

Haffner verzichtete bei der Beschäftigung mit seinen Auserwählten auf Kritik, sondern stellte einen Kanon mit seiner Meinung nach lesenswerten Schriften teils kontroversen Inhalts vor. Eine wichtige Erkenntnis. Ist Kritik doch keine Notwendigkeit beim Schreiben eines Essays?

Mir macht es die Wahl eines Themas aus dem Literatur- Bereich wahrlich nicht leichter, Haffner gelesen zu haben. Angenehm und flüssig geschrieben, auf sicherem thematischen Terrain und auf allzu Akademisches verzichtend, dazu, eine Eigenheit Sebastian Haffners, in persönlicher Ansprache, kommen seine Essays daher. Mich darauf einzulassen, auch nur die unterste Sprosse der Qualitätsleiter ins Auge zu fassen, die Haffner mühelos erklommen hat, erscheint fast vermessen.

Doch weniger das Bewusstsein, qualitativ scheitern zu müssen, rät mir ab, Literatur zu thematisieren. Vielmehr glaube ich, dass mir die Befugnis fehlt, über die Werke anderer zu richten. Meine eingeschränkten stilistischen und handwerklichen Fähigkeiten verbieten es geradezu, Formalien zu beurteilen. Wenn mich jedoch Inhaltliches herausfordert, ich mich nicht abwenden kann, Gleichmut keine Option ist, schreibe ich lieber ein neues Lied, um meine Haltung kund zu tun. Ein Mittel, mit dem ich glaube besser umgehen zu können, als mit einem als Waffe dienenden Essay. Letztendlich ist wohl auch die Literatur keine thematische Option.

Ich konstatiere: Ein Essay scheint weit mehr, als die verkürzte Definition im Duden vorgibt oder Merkblätter verkünden. Und: Das Verfassen eines Essays ist ein schwieriges Unterfangen. Mir bleibt viel Platz für Interpretationen, selbst der Theorie- Exkurs war kaum hilfreich. Vor allem die Suche eines Themas erzeugt Falten auf meiner Stirn, ebenso, möglicherweise verpflichtet zu sein, mich kritisch mit einem gefundenen auseinanderzusetzen. Nein, vieles, was mir am Herzen liegt und in meiner Vorstellung Wert wäre, Gegenstand einer essayistischen Betrachtung zu werden, verbietet sich, würde zudem eher eine Lobrede verdienen als einem Verriss. Und Auseinandersetzungen bin ich schon immer möglichst aus dem Weg gegangen. Doch vielleicht unterliege ich mit meinen Überlegungen einem Irrtum, ist das Schreiben eines Essays frei von allzu einengenden Verpflichtungen und Begrenzungen.

Klingt nach einem herausfordernden Experiment, zu dem ich mich aufgefordert sehe, einem steinigen Weg und nach Scheitern. Ob es die Form ist, der Inhalt oder die schriftstellerische Qualität, die mir Grenzen setzt, gar die Themensuche erfolglos bleibt, wird sich zeigen. Ein Versuch zumindest lohnt sich allemal, denn dann habe ich einen Grund, am Schreibtisch zu sitzen und mich einem lang vermissen Vergnügen hingeben.